

I. Das staatlose Ich

Warum aber „das“ Ich und der Staat und nicht einfach „Ich“ und der Staat? Weil „Ich“ nur einmal da bin und „mein“ Verhältnis zum Staat nur mich angeht und kümmert.

„Das“ Ich dagegen ist in unzähligen Exemplaren vorhanden, und sein Verhältnis zum Staat ist wesentlich für die Möglichkeiten der Entwicklung, die diesem Staate gegeben sind.

Kein Ich ist einem andern vollkommen gleich. Und doch hat jedes Ich mit jedem andern Ich wesentliche Merkmale gemeinsam, ohne die es nicht wäre, was es ist.

Die unterscheidenden Merkmale müssen bei einer grundsätzlichen Untersuchung des Verhältnisses des Ichs zum Staat außer Betracht bleiben, die gemeinsamen Merkmale bestimmen die Natur dieses Verhältnisses.

Zunächst also: was ist allen Erscheinungsformen des Ichs gemeinsam? Im weitesten Sinn und auf den ersten Blick doch wohl das Dasein in Raum und Zeit. In Raum und Zeit ist auch der Staat, und es käme zunächst darauf an, die räumlichen und zeitlichen Grenzen festzustellen, die das Ich seiner Umwelt, und damit auch dem Staate gegenüber hat.

Aber — hat das Ich überhaupt Grenzen in Raum und Zeit? Eine wunderliche Frage! Hier am Tische sitz' ich. Vor mir steht ein Teller mit einem Bissen Brot. Kann ein Zweifel daran bestehen, daß mein Ich gegen das Brot auf dem Teller räumlich abgegrenzt ist?

Ich ergreife das Brot mit der Hand, schiebe den Bissen in den Mund, zerkaue ihn, schluck ihn endlich hinunter. Wo sind die Grenzen geblieben zwischen meinem Ich und dem Stücke Brot, das da soeben noch vor mir auf dem Tische lag? Das Brot ist ein Teil meines Ichs „geworden“. In welchem Augenblick? Als ich es mit der Hand ergriff? Ich hätte es ja noch können fallen lassen! Als sich meine Kinnbacken darüber schlossen? Ich hätte